

Editorial

Der Personzentrierte Ansatz im Spannungsfeld zwischen wissenschaftlicher Theorie und gelebter Praxis

Mit Erkenntnissen aus der Wissenschaft, im Speziellen mit dem Wissen der person-/klientenzentrierten Theorie gestalten wir unsere psychotherapeutische Praxis. Erfahrungen aus der Praxis verändern wiederum das Verständnis der Theorie. Geschehen solche Rückkopplungsprozesse nicht mehr, wird Theorie zum starren Konstrukt, das Wirklichkeit weder angemessen abbildet, noch fruchtbare Basis für Reflexion sein kann. Psychotherapeutische Praxis ist nicht gleichbedeutend mit der Anwendung theoretischen Wissens, wiewohl die Anwendung von Wissenschaft in diese eingeht. In diesem Sinn ist Theorie wie eine Landkarte, die die Landschaft psychotherapeutischer Praxis den Bedürfnissen entsprechend mehr oder minder gut abbildet.

Der Dialog zwischen Praxis und Theorie, Theorie und Praxis ist gerade für die Person-/Klientenzentrierte Psychotherapie von besonderer Bedeutung. Die Therapietheorie Rogers' bewegt sich auf einem hohen Abstraktionsniveau, sie enthält keine konkreten Handlungsanleitungen, sondern beschreibt Einstellungen und Haltungen, grundlegende Prinzipien therapeutischen Geschehens im Rahmen einer gelingenden Beziehung. Das therapeutische Geschehen bleibt in hohem Maß an die Person der Therapeutin, des Therapeuten gebunden. Im Zentrum psychotherapeutischer Arbeit stehen bei Rogers gerade nicht Wissen oder Technik. Therapie wirkt durch das, was die Therapeutin, der Therapeut ist, nicht durch das, was er tut. Diese Form therapeutischer Praxis ist weder zu lernen noch zu beherrschen, indem man sich theoretische Konzepte aneignet und anwendet. Und doch bilden die theoretischen Konstrukte hilfreiche Geländer, an denen entlang wir uns bewegen. Es sind jedoch genau diese Konstrukte, die gleichzeitig auch zum dichten Bretterzaun werden können, der den Blick auf die unmittelbar erlebte Wirklichkeit verstellt. Theorie muss sich also immer wieder von der Praxis hinterfragen lassen und Erfahrungen aus der Praxis müssen Eingang in die Theorie finden.

Mit diesem Heft wollen wir die unserer Meinung nach zu wenig oder zu selten geführte Diskussion psychotherapeutischer Praxis und deren Beforschung anregen: Wir haben PraktikerInnen gebeten, Erfahrungen aus ihrer Arbeit zu schildern und Reflexionen zu skizzieren, wie sie ihre unmittelbar erfahrene therapeutische Praxis in Bezug auf theoretische Modelle verorten. Es geht hier also um die Beziehung der Praxis zur Theorie aus der Perspektive gelebter Praxis.

Brigitte Macke-Bruck richtet in ihrem Beitrag den Fokus auf das spezifische Können der TherapeutInnen, die Weiterentwicklung ihrer beruflichen Erfahrungswelt und plädiert für (vermehrte) Praxisforschung neben der klassischen Psychotherapieforschung. Mit der persönlichen Praxis personzentrierter Ausbildung setzt sich Michael Gutberlet auseinander, mit jener der Supervision von Ausbildungskandidaten Christian Fehrer.

Eine Verschränkung von Praxis und empirisch-wissenschaftlicher Auseinandersetzung stellt der Beitrag von Christian Korunka, Wolfgang W. Keil und Kristin Haug-Eskevig über Klientenzentrierte Psychotherapie in Österreich dar, eine auf einer an der Universität Wien durchgeführten Studie basierende Bestandsaufnahme der Praxis.

Franz Berger, Sylvia Keil, Klaus Heinerth, Rosina Brossi und Corinne Rickenbacher-Fromer haben auf die von uns gestellte Frage nach der Veränderung durch Person-/Klientenzentrierte Psychotherapie aus der Perspektive der Praxis geantwortet. Leitfaden für diese Auseinandersetzung war der in der person-/klientenzentrierten Theorie zentrale Begriff der Veränderung des Selbst(konzepts), der konstruktiven Persönlichkeitsveränderung, der positiven Veränderung im Hinblick auf Wahrnehmung und Erleben als Ziel der Psychotherapie. Was wird von PsychotherapeutInnen im unmittelbaren therapeutischen Prozess als positive Veränderung gewertet, worauf richten sie ihr Augenmerk im Bemühen, ein förderliches Klima für diesen Prozess bereitzustellen, wodurch und woran erkennen sie, dass Veränderung geschieht oder eben nicht geschieht? Was tun sie, wenn intendierte positive Veränderung nicht eintritt oder nicht einzutreten scheint? Wie und vor welchem Hintergrund bewerten und erleben sie Stillstand oder Stagnation und, letztlich, wie verändern sie sich selbst durch ihre therapeutische Praxis?

Es sind Facetten und Einblicke in therapeutische Praxis. Als Perspektive am Horizont taucht dabei die Idee zu Forschungsprojekten auf, die aus den unmittelbaren Erfahrungen psychotherapeutischer PraktikerInnen erwachsen.

Ulrike Diethardt und Margarethe Letzel